

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 246 (1973)

Artikel: Die vermisste Brosche
Autor: Monti, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

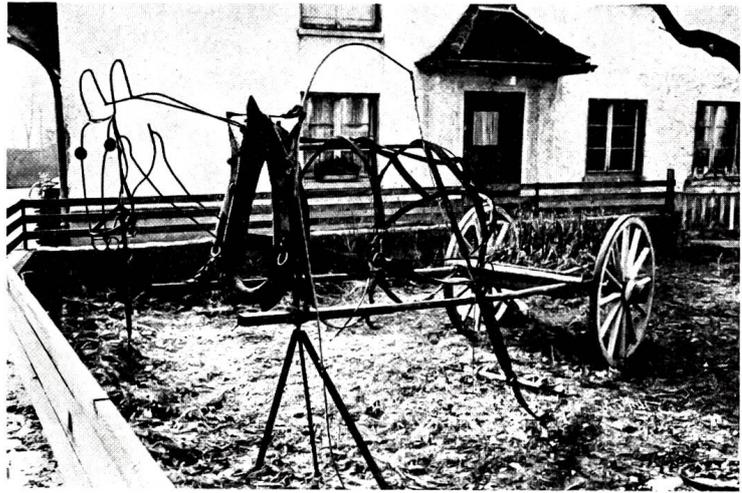
nem sehr einsamen Gehöfte zu und traf unterwegs auf der Landstrasse ein Steinschotterfuhrwerk mit zwei Pferden an, das mit dem einen Hinterrad in den Graben geraten war und feststeckte. Daneben stand der vierschrötige Fuhrmann; der fluchte und wetterte, was das Zeug hielt, und schlug auf die armen Pferde ein, die schnaubend an den straffgespannten Strängen zerrten.

Der «Bader-Sämi», dessen frommem Sinne das unflätige Fluchen ein wahrer Greuel war, blieb stehen und rief dem Wüterich und Pferdeschinder zu, er möge das Schelten und Schlagen sofort einstellen.

«Heupferd, verfl... was gaffst du denn? Zieh an!» brüllte der Blaukittel unbeirrt weiter und hob aufs neue die schwere Peitsche. In diesem Augenblick jedoch hatte sie ihm der entrüstete Zuschauer und Zuhörer mit einem raschen Griff entwunden und liess sie nunmehr lustig auf dem breiten Rücken des Strassenwildlings tanzen, bis dieser wimmernd in den Schnee sank und das Fluchen vergass. Als der Züchtiger den gewünschten Erfolg gewährte, half er dem nunmehr Kleinlauten wieder auf die Beine, reinigte ihn sorgfältig von den Schneespuren, stemmte dann seine eine mächtige Schulter unter den Wagen und machte ihn solchermassen wiederum flott.

«Siehst du», wandte er sich hierauf an den Fuhrmann, «ich bin der ‚Bader-Sämi‘ und habe mit Gottes Beistand deinem Wagen aufgeholfen und dich hoffentlich auch vom Fluchen und Schlagen kuriert. Jetzt gibst du acht, dass du nicht wieder in eine solche Runse hineinkutschierst. Wenn ich aber jemals erfahren sollte, dass du wieder in das gotteslästerliche Fluchen verfällst, dann kriegst du bei guter Gelegenheit wieder ein tüchtiges Pflaster von mir – merk dir das...!»

Und der Gewitzigte soll sich tatsächlich diese unmissverständliche Warnung zu Herzen genommen haben.



Ungewöhnliches Pferd

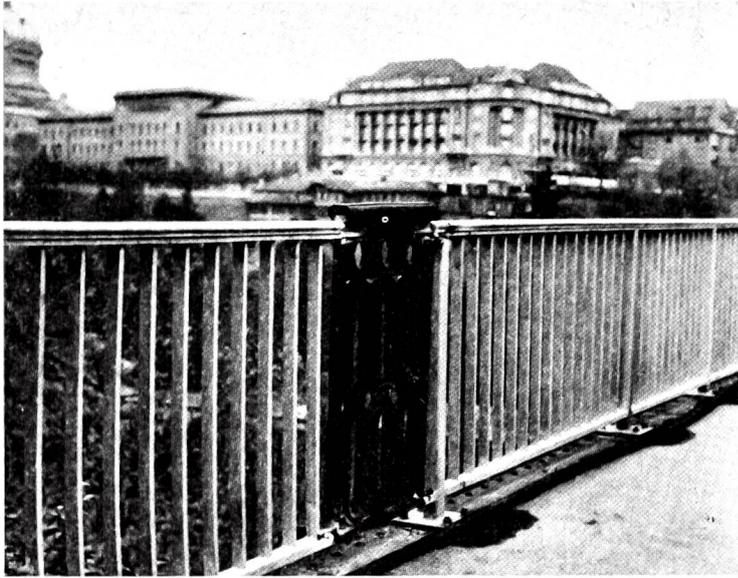
Auch ein Kunstwerk – gesehen in Gümligen.

Photo Fritz Lörtscher, Bern

C. MONTI

Die vermisste Brosche

Nur eine schmale Naturstrasse führt vom Tal in vielen Kurven durch den Kastanienwald nach Travigna hinauf. Um den zierlichen Campanile mit der winzigen Kuppe, dessen Bimmelglöcklein man in Sondrio unten nur eben frühmorgens, ehe der Lärm erwacht, gerade noch vernimmt, scharren sich eine handvoll Natursteinhäuschen mit grauen Schieferdächern. Ich wüsste für Travigna – was soviel heisst wie «Zwischen den Reben» – wahrhaftig keinen zutreffenderen Namen. Schon gleich wenn man aus dem Wald tritt, steht man mitten in den Weinstöcken; rechts und links vom Dörflein und bis weit hinauf vermag man nichts anderes zu erkennen. Der höchstgelegene Reberg, bei dem sich die schmalen Terrassen bis zum Fels hinauf ziehen, gehört Giovanni und seinem älteren Bruder Battista. Immer weiter und weiter oben hatten die beiden vor ein paar Jahren noch und noch eine Stützmauer errichtet und waren mit ihren Hutten voll Erde und Ziegenmist Schritt für Schritt hinaufgestiegen, die Arme über der Brust verschränkt, und oben hatten sie jedesmal erst



Ob diesem Streich schmuzzelte die ganze Stadt Bern.
 Unbekannte schweissten am frühen Morgen ein Stück des alten Geländers in
 das neuerstellte Brückengeländer der Kirchenfeldbrücke.
 Photo Walter Nydegger, Bern

eine Weile verschnaufen und sich den Schweiß von der Stirne wischen müssen, bevor sie die Hutten ausleerten und über die Terrassen leichtfüßig zu ihrem Häuslein mit dem Geissenstall hinuntereilten. Hätte nicht der harte Fels ihnen Einhalt geboten, sie würden ihren Weinberg gewiss bis zuoberst auf den Monte della Disgrazia ausgedehnt haben.

Als Battista, der Ältere, mit der Tochter des Bäckers Damiano einig wurde, sie wollten sich über kurz oder lang im Kirchlein von Travigna trauen lassen, meinte er, das Häuslein sähe auch gar baufällig aus und sei gar alt und wäre für ein lebensfrohes Mädchen wie die Marietta gewiss keine verlockende Wohnstätte, da müsse man einiges ändern, bevor er sie heimbringe. Aber woher nur das Geld dazu aufbringen? Wie sie auch rechneten und sparten, die Reben brachten gerade so viel ein, dass die Brüder, und eine junge Frau dazu, gut und recht davon leben konnten. So nahm denn Battista Abschied von seiner weinenden Braut, befahl die Reben, das Häuslein und die vier Geissen der Obhut seines Bruders an und

machte sich auf über die Bernina, um in einer grossen, blitzsauberen Hotelküche im Engadin drüben mit Tellerwaschen und Gemüserüsten ein schönes Stück Geld zu verdienen. Indessen schaffte Giovanni daheim für zwei, und die Reben der beiden Brüder durften sich neben allen anderen von Travigna wohl sehen lassen, so stattlich und voll grosser Weintrauben, waren sie jedes Jahr. Kein Wunder, dass die Wirtin zur «Goldenen Sonne» gar wohlwollend auf Giovanni blickte und ihm ungeheissen ein Stück fetten Käse oder einen Teller voll goldgelbe Polenta vorsetzte, wenn er sich nach anstrengendem Tagewerk einmal in der kleinen Trattoria sehen liess. Dem bescheidenen Giovanni kam es jedesmal wie ein Wunder vor, wenn die Tochter der Wirtin, die anmutige Annina, ihm so freundlich zulächelte oder sich gar mit ihrer Näharbeit an seinen Tisch setzte,

ihn fragte, was er meine, ob die Trauben in einem Monat schon reif wären, ob seine vier Geissen ordentlich Milch gäben und wie es dem Bruder im Engadin ergehe. Einmal neckte sie ihn, ob er denn auch Polenta kochen könne und waschen und flicken, und wie er das alles nur so anstelle, so allein.

Da bekam Giovanni einen ganz roten Kopf.

So einigermassen könne er sich schon helfen; freilich...

Da lachte Annina ihr helles Lachen.

«Dio! Giovanni, du musst dir halt eine Frau nehmen!»

«Wenn Battista zurückkommt und heiratet, wird mir nur eine kleine Kammer bleiben», meinte er leise und sah sie mit grossen, kummervollen Augen an.

«Aber du könntest doch ... Mutter meint, du könntest zu uns ziehen!»

Giovannis Augen leuchteten auf.

«Hat sie das wirklich im Ernst gesagt?»

«Als ob Mutter mit solchen Dingen spassen würde!»

Von nun an werkte Giovanni mit doppelter Freude in den Reben. Der Boden schien ihm nicht mehr so hart, die Hacke nicht mehr so schwer. Er konnte kaum erwarten, dass Battista zurückkehrte.

Als sein Bruder zur Hochzeit rüstete, packte Giovanni seine Siebensachen, und nach der kleinen Feier wünschte er den beiden Leutchen Glück und Segen und reiste über die Berge, um nun auch für sich ein Scherlein einzubringen.

«Mir geht es gut», schrieb er Annina nach einiger Zeit mit ungelenker Schrift. «Ich verdiene ganz schön; im Frühjahr kann ich euch so viel Geld bringen, dass ihr neue Stühle und Tische für die Wirtsstube kaufen könnt. Du wirst sehen, wieviel mehr Gäste abends in der «Goldenen Sonne» sitzen werden, wenn alles so schön hergerichtet ist. Wenn du noch ein Jahr Geduld haben willst, wird es auch für neues Geschirr und vielleicht für zwei Fremdenzimmer gegen die Pergola hin reichen.»

Zu Ostern brachte Giovanni das versprochene Geld, und die Wirtin zur «Goldenen Sonne» musste gleich den Schreiner Domenico herholen und ihm neue Bänke, Stühle und Tische für die Wirtsstube bestellen.

Ein paar Tage liess es sich Giovanni bei Polenta und frischem Kastanienbrot in der Obhut der beiden Frauen wohlsein. Aber dann hielt es ihn nicht länger. «Noch ein Jahr in der Fremde, dann kehre ich für immer zurück, so Gott will, nicht mit leeren Händen», meinte er.

«Du musst mir auch eine Stelle suchen, Giovanni», bettelte Annina.

Oh, er wüsste schon einen guten Platz. Die Schwester seines Arbeitgebers, eine Doktorsfrau, suche ein junges, braves Mädchen, das ihr den Haushalt besorgen würde. Aber ob die Mutter damit einverstanden wäre, wenn Annina...?»

«Schau Giovanni, Annina wird so ein Jahr in der Fremde gut tun, und ich denke, du wirst mir schon auf das Mädchen aufpassen. Weiss Gott, keinem anderen würde ich meine Annina so ohne Bedenken anvertrauen wie dir».

Ganz warm wurde es Giovanni ums Herz.

Ja, wahrhaftig, er wolle sich schon um Annina kümmern. Zwar sei es von St. Moritz bis an den Walensee, wo die Frau Doktor wohne, ein be-

trächtliches Stück Wegs, aber sie würden sich fleissig schreiben, und für ein-, zweimal würde er sich das Fahrgeld bis dorthin bestimmt nicht reuen lassen.

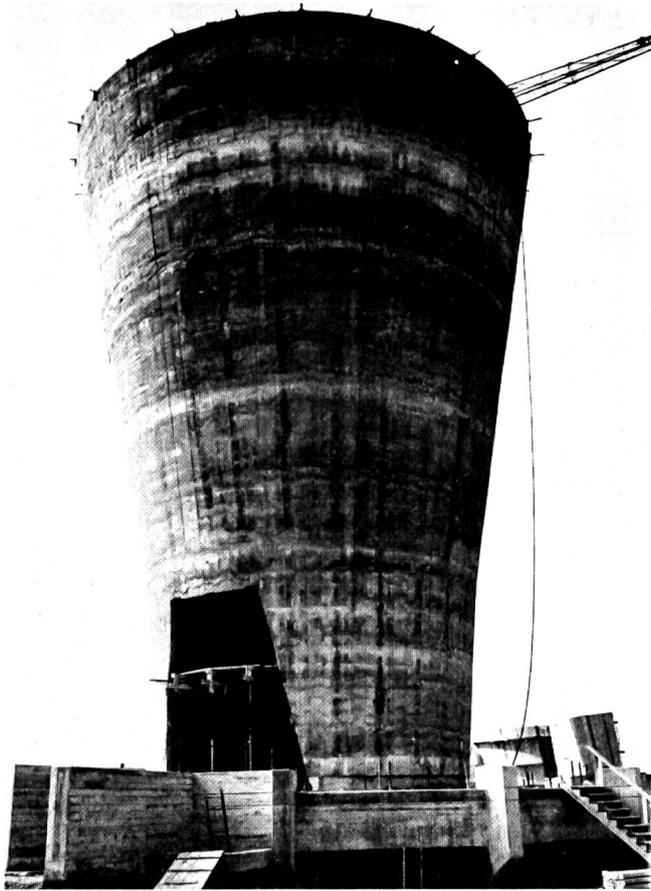
Annina traf es gut in ihrer Stelle bei den Doktorsleuten. Arbeit gab es freilich in dem grossen, schönen Haus, aber man war freundlich zu ihr. Oft steckte ihr der Herr Doktor mit dem Lohn ein kleines Taschengeld zu, oder die Frau Doktor schenkte ihr ein ausgetragenes Kleid; wenn erst der Sohn, der in Zürich studierte, über das Wochenende nach Hause kam, schäkerte er oft mit ihr in der Küche und kniff sie in die braunen



Zeichen der Zeit

Kehricht-Deponie in Schüpbach i.E. mit Matratzen, Kühl- und Kleiderschränken, Kommoden, Mopeds und Kinderspielzeug

Photo Fritz Lörtscher, Bern



Ein riesiger Kelch in Gimmiz-Walperswil BE
Kein Kühlturm eines Atomkraftwerkes, sondern ein 25 m hohes
Wasserreservoir in neuartiger Kelchform
Photopress-Bilderdienst, Zürich

Arme. Was war dieser Signor Ernesto doch für ein netter junger Mann!

«Annina, du bist eine Perle! So gut wie du kann niemand kochen. Und wie hübsch du bei aller Arbeit immer aussiehst!»

So was hatte ihr Giovanni noch nie gesagt. Langsam fing Annina an, die beiden miteinander zu vergleichen, und wenn sie ganz ehrlich sein wollte, fiel dieser Vergleich sehr zu ungunsten von Giovanni aus. Immer seltener wurden ihre Briefe an ihn, und wenn der Briefträger einmal an einem Samstag Post von ihm brachte und der Doktorsohn dabeistand und sie neckte, ob der Schatz ge-

schrieben habe, versorgte sie den ungelesenen Brief ärgerlich in ihrer Schürzentasche und tat so, als ob er von irgendeiner entfernten Bekannten abgeschickt worden sei.

So verging Monat um Monat. Mit dem verdienten Geld kaufte sich Annina hübsche Kleider und Schuhe, Puder und Lippenrot – alles, um sich recht hübsch zu machen, wenn Signor Ernesto nach Hause kam.

Oft blickte er sie lächelnd an: «Du siehst aus wie eine ganz grosse Dame, Annina!», lobte er dann und pfiff leise durch die Zähne. Einmal hatte er sie sogar ins Kino eingeladen und mit ihr hernach in einem teuren Lokal aus winzigen Tassen guten, starken Kaffee genippt.

Immer weiter entfernte sich für Annina das Dörflein Travigna mit der «Goldenen Sonne» und dem Rebberg zuoberst am Hang, immer blasser wurde Giovanni's Bild in ihrer Erinnerung.

Aber für Giovanni war sie die kleine Annina aus Travigna geblieben, die tapfer fremdes Brot ass, um ihm das Geld für eine schönere, neu ausgestattete «Goldene Sonne» verdienen zu helfen.

«Denke dir nur, ich habe Aufbesserung bekommen!» schrieb er. «Ich muss jetzt nicht mehr den ganzen Tag in der Küche stehen. Ich darf den vornehmen Gästen die Koffer tragen und sie vom Bahnhof abholen. Da fällt mir mancher Extra-Franken zu. Wenn es so weitergeht, werden wir bald zusammen nach Hause fahren!»

Als so gar kein Brieflein ankam, so gar kein lieber Gruss eintreffen wollte, nicht einmal zu Weihnachten oder Neujahr, da löste Giovanni an einem kalten nebligen Tag eine Fahrkarte ins Unterland. Wie er an der geschnitzten Tür stand und mit der Messingtafel klingelte, öffnete ihm eine fremde Annina mit blutroten Lippen und gewelltem Haar.

«Annina!» stammelte er.

«Was starrst du mich so an?» fragte sie schnip-pisch und übersah seine ausgestreckte Hand.

Bist du krank gewesen, Annina?»

«Krank?»

«Hast du meine Post nicht bekommen? Du

hast mir nie mehr geschrieben, nicht einmal zu Weihnachten und...»

«Was sollte ich dir denn schreiben?»

«Annina! ... Bald können wir zurückkehren. Ich habe gut verdient. Du wirst sehen, was wir uns alles kaufen können.» Er versuchte zu lächeln.

«Behalte du dein Geld! Ich bleibe hier!»

«Annina...!» Giovanni sah das Mädchen flehend an.

«Ich glaube, wir haben einander weiter nicht mehr viel zu sagen. Mach's gut, Giovanni!»

Einen Moment wollte sie ihn zurückrufen, wie er – seinen kleinen, verbeulten Koffer in der Hand – so langsam mit gesenktem Kopf durch den winterlichen Garten stapfte, das dicke, grüne Wolltuch enger um den Hals wickelte und den abgeschabten Mantel fröstelnd zuknöpfte. Aber dann trat sie vom Fenster zurück, strich sich vor dem Spiegel das Haar zurecht und machte sich in der Küche zu schaffen. Ganz so hell und fröhlich klang das Liedchen freilich nicht, das sie anstimmte; ein wenig zittrig, ein wenig misstönend.

Ein Tag nach dem unerwünschten Besuch rauschte die Doktorin in ihrem neuen Seidenkleid in die Küche.

«Annina, wo steckt meine Diamantbrosche? Ich habe sie gestern auf die Kommode gelegt.»

Annina liess alles stehen und liegen und suchte unter Betten und Schrank, rückte Möbel, blickte unter Teppiche und hinter Vorhänge. – Nichts.

«Die Brosche kann doch nicht einfach spurlos verschwunden sein!»

«Ich ... Ich weiss wirklich nicht, Frau Doktor!»

«Was wollte übrigens gestern dieser Mann. Ein Freund wohl von Ihnen, wie?»

Sie sah Annina lauernd an. «Wussten Sie, dass er kommen würde?»

Das war denn doch zuviel!

«Wenn Sie glauben, sein Besuch hätte etwas mit der Brosche zu tun, dann... dann...», schluchzte Annina.

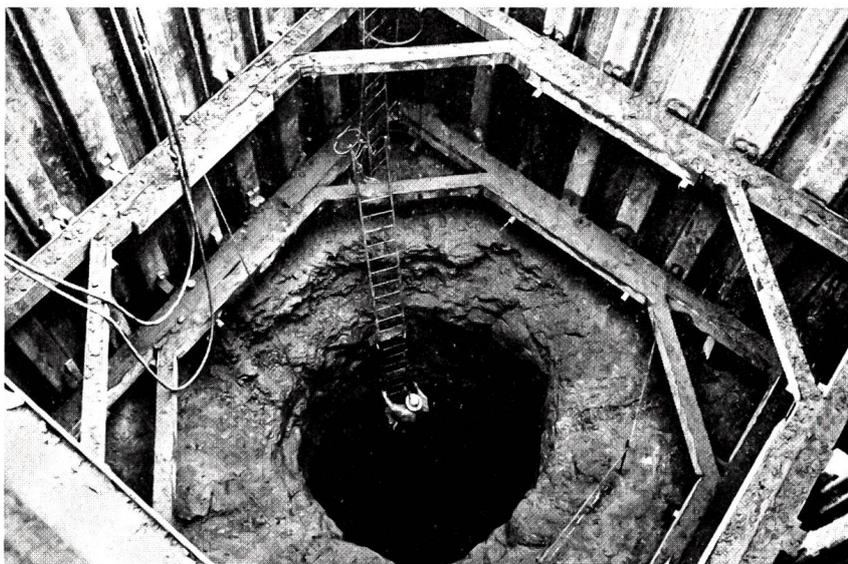
Ach, wenn nur der Signor Ernesto bald käme! Er würde sie in Schutz nehmen und der schrecklichen Szene ein Ende bereiten.

Arme Annina! Als der Sohn des Hauses spät abends eintraf, nahm ihn erst seine Mutter in Beschlag, um ihm hinter verschlossener Türe die unliebsame Geschichte zu erzählen, und als er dann endlich, endlich zu Annina in die Küche trat, waren seine Lippen schmal und sein Blick so kühl, dass einen fröstelte.

«Annina, geben Sie doch zu, dass Sie die Brosche genommen haben. Haben Sie sie dem Mann zugesteckt, der Sie gestern besuchte? Ich verspreche Ihnen, es wird Ihnen nichts geschehen, wenn Sie auf der Stelle alles gestehen und sich die Brosche wieder zuschicken lassen!»

Eine Welt brach für Annina zusammen.

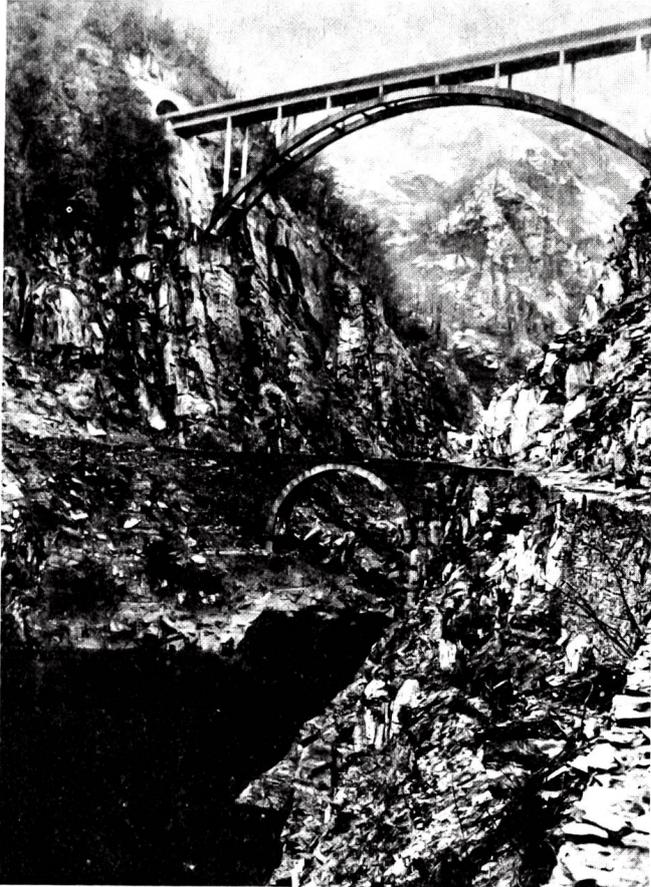
Was änderte an allem, dass sich die Frau Doktor auf einmal erinnerte, die Brosche am vergan-



Einstieg in die Unterwelt?

Stollenfenster neben der Mingerstrasse in Bern für den Regenwasser-Entlastungskanal, der im Altenberg in die Aare mündet.

Photo Fritz Lörtscher, Bern



Fast leeres Staubecken im Verascatal

Der extrem niedere Wasserstand nach der langen Trockenheit im Frühjahr 1972 bewirkt, dass eine Brücke der alten Strasse wieder aus dem Wasser aufgetaucht ist.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

genen Abend gar nicht von ihrer Bluse genommen zu haben und dass man das kostbare Schmuckstück schliesslich in dem feinen weissen Wollschal, den die Frau Doktor unter dem Mantel getragen hatte, verfangen fand, dass sich die Frau mit süssen Worten entschuldigte und Annina das Blaue vom Himmel herab versprach.

Frierend und mit rotgeweinten Augen packte Annina ihre schönen neuen Kleider in den alten Koffer, wischte sich vor dem Spiegel die Schminke von den Lippen und holte den warmen Mantel aus dem Schrank.

Giovanni glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als mit den fremden Gästen seine Annina plötzlich aus dem Bähnlein kletterte, eine müde, blasse Annina, und sich vor allen Leuten aufschluchzend an seinen Hals warf.

Erst nach Feierabend, als er Annina bei der alten, freundlichen Frau, die in dem kleinen Haus hinter dem Hotel wohnte und das Mädchen in Obhut genommen hatte, besuchte, erfuhr Giovanni endlich, was vorgefallen war.

«Sie müssen sich einen anderen Bur-schen suchen», meldete er am Morgen seinem Meister.

«Jetzt, wo die Saison ohnehin bald zu Ende ist?» – «Ich möchte nach Hause, auf der Stelle, wenn es geht!»

Freilich, ein paar Tage musste Giovanni noch ausharren. Derweil besserte Annina im Haus der gütigen, alten Frau Giovanni Hemden aus und flickte seine Socken. Wenn sie durch das Fenster blickte, konnte sie ihren Giovanni sehen, wie er in der sauberen, grünen Schürze die schweren Koffer der Gäste zum Bahnhof schleppte, und das Dörflein Travigna mit der «Goldenen Sonne» war auf einmal wieder ganz nah.

Aus Helvetiens Ratssälen

«Es gibt zwei Sorten von Frauen auf der Welt, vor denen man sich um jeden Preis hüten muss: solche, die uns lieben, und solche, die uns nicht lieben. Aber die tausend und abertausend übrigen sind wirklich köstlich...»

«Selbstverständlich gelten die erlassenen neuen Bestimmungen und Vorschriften für Fahrzeuge mit tierischer Kraft sinngemäss auch für Kraftfahrzeuge...»

«Nach dem Nachtessen werden die Teilnehmer an der heutigen Sitzung mit einem Autobus der VBZ zur neuen Kehrrechtverbrennungsanstalt im Hagenholz überführt...»

«Ein Arzt ist doch nur ein Mann, der im Krankenzimmer Weisheiten von sich gibt und darauf wartet, ob die Natur den Patienten heilt oder ob die Medikamente ihn umbringen...»